

Das Schweigen in den Familien

„Der blinde Fleck“ erzählt vom Umgang mit NS-Verstrickungen der Vorfahren

Beate Niemanns Vater war der Mann für die besonders brutalen Fälle. Als Gestapo-Chef im serbischen Belgrad verantwortete Bruno Sattler zwischen 1942 und 1944 zahlreiche Partisanen- und Geiselerchießungen, seine Untergebenen ermordeten tausende jüdische Frauen und Kinder. Nach dem Krieg wurde er nach Ostberlin entführt und saß bis an sein Lebensende in der DDR im Gefängnis. Seine Tochter Beate



Journalist und Autor Stephan Lebert. WELLNITZ

hingegen wuchs im Westen in dem Glauben auf, Sattler sei zu Unrecht inhaftiert. Als sie in den Neunzigerjahren begann, alte Akten zu durchforsten, wollte sie endgültig seine Unschuld beweisen. Stattdessen fand sie heraus, dass er ein Massenmörder gewesen war.

Niemann erkannte, welche Lügengespinste sie seit der Kindheit umgaben. Nicht nur die Mutter verherrlichte den fehlenden Ehemann, auch die BRD entnazifizierte Sattler in Abwesenheit. Wie das geschehen konnte, mag heute rätselhaft erscheinen – und repräsentiert doch den Umgang der deutschen Bevölkerung mit dem Nationalsozialismus nach

1945. Sowohl staatliche Institutionen als auch Privatpersonen vertuschten und verschwiegen die vergangenen Verbrechen. Heutzutage ist Deutschland weltweit bekannt für seine sogenannte Erinnerungskultur – doch was Oma und Opa im Krieg genau gemacht haben, wissen immer noch die wenigsten.

„Der blinde Fleck“ heißt daher das jüngst erschienene Buch des Journalisten Stephan Lebert und des Psychologen Louis Lewitan. Die beiden sind auf Menschen zugegangen, um mit ihnen über ihre Vorfahren während der NS-Zeit zu sprechen. Prominente wie Karl-Theodor zu Guttenberg oder Charlotte Link finden sich ebenso unter den Gesprächspartnern wie zufällige Bekanntschaften am Autobahnparkplatz. Lewitans und Leberts Interesse geht jedoch über die damaligen Taten hinaus. Sie beschäftigen sich mit der Frage, inwiefern sich das jahrzehntelange Schweigen auf die nachfolgenden Generationen ausgewirkt hat – und warnen schon auf der ersten Seite, dass man nach der Lektüre möglicherweise ein anderer Deutscher sein könnte.

Louis Lewitan schmunzelt, als er im Video-Call mit unserer Zeitung auf diese dramatische Fallhöhe angesprochen wird. „Die unerwartete Erkenntnis, dass die eigenen Großeltern eine bedeutende Rolle im Nationalsozialismus spielten, obwohl sie ihr Leben lang vorgaben, nichts gewusst zu haben, kann das Selbstbild tief



„Das Schweigen war Arbeit: eine permanente Anstrengung, etwas zu verbergen, das kann psychisch zermürben“, sagt Louis Lewitan in unserem Gespräch. NURIEL MOLCHO

erschüttern und die Vergangenheit plötzlich sehr nahe rücken lassen“, sagt er. Alte Gewissheiten könnten so ins Wanken geraten, dass die persönliche Beziehung zur deutschen Geschichte grundlegend verändert werde.

Lewitan selbst wurde 1955 als Sohn von jüdischen Holocaust-Überlebenden in Frankreich geboren. Als kleiner Junge zog er mit seiner Familie nach München, noch heute lebt er in der Stadt. Als Psychologe forschte er zu Traumata und beschäftigte sich mit Spätfolgen der Schoah bei Betroffenen und deren Kindern. Auch „Zeit“-Journalist Lebert widmete sich in seiner Karriere immer

wieder der NS-Zeit, veröffentlichte ein Buch über die Nachkommen prominenter Nationalsozialisten.

In der „Der blinde Fleck“ geht es allerdings um die breite Masse. Lebert und Lewitan zitieren eine Studie aus dem Jahr 1949, die ergründen sollte, wie sehr die nationalsozialistische Gesinnung noch in den Köpfen vorhanden war. Die Ergebnisse waren eindeutig. Der Deutsche mit der weißen Weste, so das Fazit, sei aus dem gleichen politischen Holze wie der offiziell Belastete geschnitten. Die damaligen Autoren zweifelten an, ob die Entnazifizierung wirklich ausreichend Wirkung entfaltet habe. Die Konsequenz? Die

Studie wurde nie wiederholt. Verdrängen war leichter – doch hatte langfristige Konsequenzen. „Das Schweigen war Arbeit: eine permanente Anstrengung, etwas zu verbergen, das kann psychisch zermürben“, erklärt Lewitan im Gespräch. Wer log und seine Kriegserfahrungen in sich hineinfraß, lief Gefahr, unbarmherziger mit seinen Nachkommen umzugehen.

Viele eigene Verhaltensmuster lassen sich so womöglich auf unterdrückte Erfahrungen früherer Generationen zurückführen. Lewitan und Lebert zeigen in „Der blinde Fleck“ eindrücklich – wenn auch mitunter in einem etwas pädagogischen Ton –, dass Erinnerung kein Selbstzweck ist, sondern sich unmittelbar auf das Heute und Morgen auswirkt. Die Lektüre stupst an, in der eigenen Familie nachzufragen – selbst wenn die Antworten schmerzen könnten.

Beate Niemann erfuhr die schlimmstmögliche Wahrheit. Und doch, so zitieren sie die Autoren, habe sie ihre Recherche damals als befreiend erlebt. Endlich hätten die Lügen aufgehört. **SOPHIA COPER**

Stephan Lebert/ Louis Lewitan:

„Der blinde Fleck“. Heyne, München, 302 Seiten; 24 Euro.

Lesung: Louis Lewitan und Stephan Lebert stellen ihr Buch am Dienstag, 24. Juni, um 20 Uhr im Münchner Volkstheater vor; Telefon 089/523 46 55.